

Nun gar „bedenklichen Judaismus“ in der Verbundenheitstheorie finden (S. 171) und die „Mysteriums“-Enthüllung von Röm 11, 25 f. auf „eine theologische Besonderheit des Paulus“ abschieben (S. 172), ist wohl das letzte, was biblischer Theologie erlaubt wäre.

Nicht erst „am Ende aller Zeiten“ (S. 172), sondern „die ganze Existenz Israels und des Judentums ist ein ‚Geheimnis Gottes‘“, „sagt (wie Kardinal Faulhaber in seiner ersten Adventspredigt 1933) treffend der Sprecher der Kirchentagstheologen (S. 173) — und hätte dafür (mit Karl Barth, Dogmatik II, 2, 335) das zweite „jetzt“ im Urtext von Röm 11, 31 ins Feld führen können (sowie vor allem die jederzeitige Imminenz des Jüngsten Tages seit Pfingsten).

Gegenüber dem „Ablösungs“-Einwand wird die unumstößliche Erwähltheit Israels (nach Röm 11, 29) treffend betont, deren schönstes Traditionszeugnis uns P. Willehad Eckert OP (Marsch/Thieme a.a.O. 68) in den altkirchlichen Mosaiken wiedererkennen lehrte, welche *Ecclesia ex circumcisione* und *Ecclesia ex gentibus* versöhnt dem Wiederkehrenden gesellen: „die *Ecclesia bipartita*, die am Jüngsten Tag ‚aus beiden eins‘ geworden ist“ (Eph 2, 14). Für die — „bald“ (Apk 22, 20) endende — Zwischenzeit aber gilt:

„Eben das Ineinander, durch Gott erhalten zu werden (sogar wider Willen Juden sein und bleiben zu müssen) und doch nicht zu Jesus von Nazareth als seinem Messias finden zu können, nachdem er von ihm abgelehnt worden ist, bezeichnet jene eigenartige Existenz, die nur das Judentum besitzt“ (S. 176).

„Es ist der Sinn des Leidens und Sterbens Jesu als ‚Geheimnis Gottes‘, daß Gott darin die ganze Sünde der Menschheit offenbar machte — vor allem an seinem erwählten Volk Israel, aber nicht in bezug auf dieses allein.

... In Christus sind alle Verheißungen Gottes, sein ‚Ja und Amen‘, nicht aufgehoben, abgelöst, ‚alt‘ geworden im Sinne

der Vergangenheit und Ungültigkeit, sondern lebendig geblieben... bis an den Jüngsten Tag. Jesus hat sich selber als Erfüller nicht von Israel trennen lassen, wie dürften ihn nun die Christen von Israel trennen“ (S. 178 f.).

Und darum währt weiter, so heißt es abschließend, „der ungekündigte Bund“:

„Es ist nach dem heilsgeschichtlichen Zeugnis des Neuen Testaments mindestens ungenau, wenn nicht falsch, die Gegensätze ‚Altes Testament‘ — ‚Neues Testament‘ oder ‚Alter Bund‘ — ‚Neuer Bund‘ oder ‚Israel nach dem Fleisch‘ und ‚Israel nach dem Geist‘ als letzte Glaubensaussagen gegenüber den Juden herauszustellen. Selbstverständlich werden die neutestamentlichen Zeugnisse nicht geleugnet, sie sind da und haben ihr Recht. Aber sie haben recht nur unter dem auferstandenen und lebendigen Herrn. Sie müssen auf die Zwischenzeit zwischen Jesu Tod und Auferstehung und seiner Wiederkunft bzw. der Annahme der Juden als ‚Leben aus den Toten‘ bezogen werden. Es sind relative, keine absoluten Unterscheidungen, erst recht keine Urteile, mit denen Christen als ‚Büttel Gottes‘ gegen die Juden operieren dürften... Falsch sind nicht die Aussagen des Neuen Testaments, absolut falsch ist dagegen ihre Anwendung gegen die Juden durch die Christen, diese impertinente, hochmütige Art der Christen, aus ihnen ein göttliches Recht abzuleiten, sich als die alleinigen ‚Besitzer‘ Christi zu verstehen“ (S. 180 f.).

Soweit das Wesentliche aus der Kirchentags-Apologie, welchem wir zustimmen zu können meinen, ohne jedes einzelne Wort (hier oder auch im übrigen Text, wo wir mandmal etwas von den unsern abweichende Meinungen geäußert finden) auf die Goldwaage legen zu müssen, nachdem ja die eignen Ansichten des Berichterstatters anderwärts klar genug entwickelt sind. Auch sie bedürfen, wie das hier Vorgelegte, weiterer gründlicher Prüfung. Möchten immer mehr Theologen, evangelische wie katholische, sich zu solcher mit der zeitgebotenen Aufgeschlossenheit verpflichtet fühlen.

12. Religiöse Strömungen im heutigen Israel

Von H. P. Schneider, Pfarrer der anglikanischen Kirche St. Lukas in Haifa

(Aus dem Englischen)

Den nachfolgenden Beitrag entnehmen wir mit freundlichem Einverständnis des Verfassers, Rev. H. P. Schneider, einem vom Weltkirchenrat herausgegebenen Heft *„Oikoumene“*¹. Dieser hier in deutscher Sprache wiedergegebene Vortrag wurde im Rahmen des dem Weltkirchenrat angehörenden Komitee „Kirche und jüdisches Volk“ auf der Internationalen Sommer-Konferenz 1962 in Cambridge gehalten.

Seither gab es in der israelischen Öffentlichkeit weitere heftige Auseinandersetzungen über religiöse Probleme, die insbesondere um die verschiedene Auffassung zwischen ashkenasischen und sephardischen Gemeinden²; um religiöse Eheschließung, die personalrechtlichen Befugnisse der Rabbinatsgerichte (s. u. S. 60) und die Haltung gegenüber jüdisch-christlichen Mischehen von seiten Intoleranter kreisen. Leserbriefe in der israelischen Presse spiegeln u. a. diese Konflikts-Situation zwischen Religion und Staat wider und die damit für die israelische Regierung verbundenen Schwierigkeiten. Ein Beitrag in „Jedioth Chadashot“ (Nr. 2796 vom 27. 9. 1963), überschrieben: *„Religion contra Koalition“* berichtet über Debatten in der Öffentlichkeit zu den peinlichen Zwischenfällen in der israelischen Hauptstadt — an dem zwischen Israel und den arabischen Staaten gelegenen einzigen Grenzübergang, dem Mandelbaumtor. Am Shabbath mußten hier Polizeiaufgebote aufziehen, weil es sich um Autoverkehr am Shabbath — wie die Extremen sagen —: in „ihren“ Straßen handelt und um Besorg-

nisse, daß „unser“ Shabbath zu einer Art christlichen Sonntags umgefälscht werden könnte. Ein Ministerausschuß wurde eigens zur Prüfung von Alternativmöglichkeiten für die Passage durch das Mandelbaumtor bzw. zur Verhinderung von Zwischenfällen bei der Benutzung dieser Passage (für die zugleich auch für Touristen einzige Übergangsstelle) eingesetzt³. Andere Fragen betreffen die Arbeit am Bau des neuen Hafens von Ashdot, das Urteil gegen Jugendliche, die wegen Teilnahme an einer Aktion gegen Missionsschulen³ Geld- und Gefängnisstrafen erhielten [s. u. S. 106]. Solche Vorfälle können nicht als Einzelaktionen aus der Kette der Ereignisse herausgelöst und analysiert werden — anderenfalls haben irreführende Meldungen, wie „Christenverfolgungen in Israel“ eine sowohl für Juden und Christen höchst nachhaltige Wirkung zur Folge. Die Diskussion in Israel bewegt alle Schichten des Volkes. Die nachfolgende, informativ reiche Darlegung möchte zum Verständnis beitragen helfen und dazu, daß Christen und die Kirche, außerhalb und in Israel selbst, im wahren ökumenischen Sinn ihre Aufgabe erfüllen [Anm. d. Redaktion des FR].

Wer die religiöse Lage in Israel ständig zu verfolgen sucht, kann sich wahrlich über Langeweile nicht beschweren. Es wäre erstaunlich, wenn die Vorgänge sich nicht ganz verschieden deuten ließen und darüber nicht allerlei Meinungsverschiedenheiten bestünden. Eines aber ist unbestreitbar: nämlich, daß eine einzigartige Beziehung zwischen Religion und Land, Judentum und dem Staat Israel besteht. Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß die Religion in dieser Hinsicht in der Tagespresse erwähnt wird. Ich glaube nicht, daß ich der einzige bin,

Sämtliche Anmerkungen stammen von der Redaktion des FR.

¹ In diesem Heft findet sich noch ein weiterer Vortrag: „Die Auswirkung des Nationalsozialismus auf das europäische Judentum von Rev. K. H. Leuner, dem europäischen Generalsekretär der Judenchristlichen Allianz. Pfarrer Leuner ist Berater des obengenannten Komitees.

² Ashkenasisch: Juden polnisch-deutscher Herkunft, Sepharden: Juden spanischer Herkunft, die im 14. und 15. Jahrhundert über Europa, Nordafrika, Lateinamerika und den Orient zerstreut wurden.

³ Vgl. „Jedioth Chadashot“ vom 4. 10. 1963, Leserbriefe, unter der Überschrift: „Im Schatten des drohenden Kulturkampfes.“

den das, was da auf der religiösen Bühne in Israel vor sich geht, verwirrt. Wenn wir aber nicht selber mit gewissen bedenklichen Vorfällen in Berührung gekommen wären, die sich in Israel ereigneten und die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zogen, könnten wir die Tatsachen — verwirrend wie sie sind — kaum erklären. (In einer Darstellung wie dieser hier läßt sich nur eine Auswahl bringen.) Wir sollten diesen äußerlichen Geschehnissen nicht zuviel Gewicht beimessen. Es ist immer schwierig, die Wahrheit ganz genau festzustellen; denn die tiefer liegenden Gründe und der sich im Stillen vollziehende Fortschritt der Religion bleiben oft unbemerkt. Wir sollten vielmehr zu erkennen suchen, worauf solche Vorfälle hinweisen und was sie bedeuten.

Ich möchte den Eichmann-Prozeß und die mit ihm verbundenen vielen Streitfragen hier außer acht lassen, ist doch darüber bereits soviel geschrieben und gesprochen worden, daß uns die Tatsachen als solche genau vertraut sind¹. Die besondere und einzigartige Bedeutung des Prozesses für Israel liegt darin, daß er den Anspruch Israels zum Ausdruck brachte, für das Judentum in der Welt zu sprechen und es zu verteidigen.

Vielleicht gibt es keinen besseren Ausgangspunkt als die Beziehung zwischen Kirche und Staat oder — besser gesagt — zwischen Tora und Staat; weil diese die Ursache für manche religiöse Verworrenheit im Lande ist. Diese Frage wurde von der „Jerusalem Post“ in den diesem Vortrag, im Sommer 1962, vorausgegangenen achtzehn Monaten dreimal zum Gesprächsthema ihrer Interviews gemacht. Beim ersten Mal war es der alte Streit um die Frage: „Wer ist ein Jude?“²; beim zweiten Mal bildete das Thema die unmittelbare Beziehung von Tora und Staat; beim dritten Mal — das gerade in den Jossele-Aufruhr³ hineinfiel — trug das Thema die Überschrift: „Die Religion in Israel: Ein Plädoyer für Ko-Existenz“ (vgl. FR XIII, 50/52, S. 68 f.).

Ein grundlegender Fehler der Christen ist es, wenn man einfach Parallelen zieht zwischen dem Verhältnis von Kirche und Staat, wie es in den Ländern des Westens ist und diesem Verhältnis in Israel, und dann Israel religiöser Intoleranz bezichtigt, weil es dem Modell der Länder des Westens nicht gefolgt ist. Das hieße, das ungewöhnliche Verhältnis von Judentum zum jüdischen Volk und somit einem jüdischen Staat, wie auch den besonderen Begriff — den *modus vivendi* — der Religion im Mittleren Osten, außer acht lassen. Dieses Verhältnis ist im wesentlichen das der Religionsgemeinschaft, und diese ist — wie sie sich im Heiligen Land herausgebildet hat — als Milletsystem bekannt. Kurz gesagt, werden bei diesem System die Rechte des Einzelnen — was seinen persönlichen Status angeht — auf seine oder ihre Religionsgemeinschaft und nicht auf die Zivilbehörden übertragen. Das System hat ferner versucht, unter den verschiedenen vorhandenen Religionsgemeinschaften, wie den orthodoxen Juden, den Mohammedanern, den ostkirchlichen — und den römisch-katholischen Christen, den Status quo beizubehalten. Das System geht auf die Dekrete von Theodosius im Jahre 425 n. Chr. zurück, die im Jahre 1852 von Sultan Abdul Mejid erläutert und durch andere internationale Abkommen erneuert und erweitert wurden. Groß-Britannien ging als Mandatsmacht denselben Weg und bestätigte das System 1922 durch einen königlichen Erlaß; es mußte daher den Status quo aufrechterhalten und der anglikanischen Kirche, die zwar ziemlich groß, aber erst nach dem Status quo auf dem Schauplatz erschienen war, die volle kommunale Anerkennung verweigern. Die Hauptschwierigkeit der protestantischen Religionsgemeinschaft stammt eben daher, daß sie erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit ins Heilige Land gekommen ist, und daß die protestantische Ideologie in einen Individualismus verankert ist, der es ihr

schwer macht, die Durchführung des Milletsystems zu verstehen und zu schätzen. Demgegenüber hat das orthodoxe Judentum keine Schwierigkeit mit einer religiösen Autorität, der eine ausschließliche Kontrolle über den persönlichen Bereich des Einzelnen zukommt, weil das orthodoxe Judentum — in geistlicher und weltlicher Hinsicht — ein einzigartiges Verbindungsglied zwischen Religion und Volk darstellt. Es ist nicht von ungefähr, daß die derzeitige jüdische Opposition gegen diesen Zustand in der Hauptsache von den unreligiösen westlichen Juden kommt, die in einer christlichen Atmosphäre aufgewachsen sind. Man muß jedoch zugeben, daß es in dieser Situation ernste Spannungen und Schwierigkeiten gibt — dies ist sogar noch zu wenig gesagt —, wie einige Vorfälle im Laufe des vergangenen Jahres deutlich zeigen.

Zum Beispiel verhält es sich auch so mit dem jetzt berüchtigten Fall von Jaffa Ajamini. Außer zahlreichen Leserzuschriften, die über diesen Fall in der „Jerusalem Post“ erschienen sind, ist am 15. November 1961 auch ein Leitartikel in dem gleichen Blatt veröffentlicht worden, der die Frage von Gesetz und Volk zur Sprache brachte. Es handelte sich um den Fall eines jüdischen Mädchens und eines Arabers moslemischen Glaubens, keiner von beiden wollte zum Glauben des anderen übertreten, und daher unterlagen sie weiter der Rechtsprechung ihrer Religionsgemeinschaften. Da sie zwei verschiedenen Religionen angehörten und einer von ihnen jüdisch blieb, konnten sie nicht heiraten. Schließlich wurde ein uneheliches Kind geboren⁴. Das Gericht entschied, daß eine unverheiratete Mutter nicht geeignet sei, ihr Kind zu versorgen, und da das Kind jüdisch war — weil es von einer jüdischen Mutter geboren wurde⁵ —, wurde es einem der Religionsgemeinschaft der Mutter entsprechenden, also einem jüdischen Heim, anvertraut. Daraufhin entführte die Mutter das Kind aus dem Heim und wurde sodann wegen Mißachtung des Gerichtes verhaftet. Dies rief einen Ausbruch der Empörung in der Öffentlichkeit hervor. Man wies darauf hin, wie ungerecht ein solcher Zustand sei, weil das in Israel bestehende eigenartige Gesetz den beiden Liebenden nicht zu heiraten gestatte und diese dann bestraft werden, weil sie nicht verheiratet sind. In diesem Fall ergab sich noch ein weiterer Widerstreit zwischen moslemischem und jüdischem Gesetz. Das islamische Recht gestattet einem Moslem die Heirat mit einem Nicht-Moslem, aber das rabbinische Recht verbietet eine solche ganz und gar. Das vorerwähnte Beispiel ist aber nur eins von vielen Symptomen für den Zusammenbruch des Milletsystems und die damit verbundenen Schwierigkeiten.

Das Milletsystem konnte auch nicht mit einer modernen Einwanderung von Juden rechnen, deren Orthodoxie oder, genauer gesagt, Orthopraxie in Zweifel steht. Der Fall der Karäer⁶ und der Beni Israel⁷ hat im vergangenen Jahr in der israelischen Presse einen ziemlich großen Raum eingenommen. Was die Karäer angeht, so kann man kaum daran

4 Sie konnten nämlich nur vor einem Kadi nach islamischem Recht die Ehe schließen. Dieses Recht gestattet Ehen zwischen Moslems und Juden (wie auch Christen), denn Juden und Christen werden als „Völker des Buches (Bibel)“ den Muslimen eherechtlich gleichgestellt. Die Jüdin muß nicht rite zum Islam übertreten, um mit einem Moslem getraut zu werden. In Israel gilt für Moslems das islamische Recht in Ehefragen, so wie für Juden das rabbinische Recht zuständig ist. Hieraus erhellt der völlig paradoxe Zustand, daß die Frau nicht rechtsgültig verheiratet ist, der Mann aber legal mit ihr verheiratet bleibt. — Das rabbinische Recht ist noch komplizierter, insofern es die staatlichen Einrichtungen als solche gar nicht voll anerkennen kann. Eine Ehe ist rechtsgültig geschlossen, wenn sie vor zwei zuverlässigen jüdischen Zeugen durch die allein bindende Formel (Siehe du bist angetraut durch diesen Ring nach dem Gesetz Moses und Israels) unter Ansteckung des Eheringes der Braut erfolgte. Kein Rabbiner ist dabei rechtsnotwendig. (Aus: „Friede über Israel“ [4/63], S. 119.)

5 Nach jüdischer Auffassung hat ein Kind die Religion seiner Mutter (vgl. FR 41/44, S. 92 u.).

6 Die Karäer sind eine jüdische Sekte aus dem 8. Jahrhundert und stammen aus und um Persien herum. Sie haben ihre eigenen Religionsdiener. Ihre Kinder besuchen in Israel die allgemeinen Schulen, wo sie Religionsunterricht von ihren „Chadamim“, „den Weisen“, erhalten.

7 Dies ist eine Gruppe von Juden in Indien, die von den jüdischen Quellen viele Jahrhunderte abgeschnitten war.

1 Vgl. FR XIII, 50/52 S. 55 ff.; Nr. 53/56 S. 29 ff.

2 Vgl. FR XI, 41/44 S. 92 ff.; XII, 45/48 S. 64 f., sowie s. u. S. 105.

3 Es handelt sich um Jossele Schumacher, der seinen Eltern durch seinen ultra-orthodoxen Großvater und den Bruder seiner Mutter über die Schweiz nach New York entführt wurde. Beide wurden wegen Kindesentführung zu Gefängnis verurteilt.

zweifeln, daß sie hinsichtlich der Orthopraxie beträchtlich abgewichen sind, da sie die rabbinische Auslegung des Gesetzes zurückweisen. Offensichtlich haben Angehörige rabbinischer und karäischer Familien während eines gewissen Zeitraums ganz frei untereinander geheiratet, aber da ihre Scheidungsgesetze außerordentlich voneinander abwichen, wurden diese Mischehen bald darauf verboten. Es hat tatsächlich Zeiten gegeben, besonders während der Verfolgungen, in denen die Karäer den Anspruch auf vollkommene Unterscheidung vom jüdischen Volk erhoben. Wie dem auch sei, im Sinne des Rückkehrgesetzes des heutigen Staates Israel wurden sie als Juden betrachtet; jedoch ist ihre Beziehung zum Oberrabbinat in Israel alles andere als gut. In dieser Hinsicht hat der frühere Ministerpräsident Ben Gurion klargestellt, daß er sie als „gleichberechtigte Juden“ ansehe, und daß er es begrüßen würde, wenn das Oberrabbinat dies ebenso handhaben würde.

Der Fall der Beni-Israel liegt völlig anders. Ihre Heteropraxie ist aus ihrer Isolation vom Rest der Judenheit erwachsen und stammt beinahe aus der Zeit ihrer Emigration von vor etwa sechzehn- bis neunzehnhundert Jahren. Der Kontakt mit der Orthodoxie wurde erst im 18. und 19. Jahrhundert hergestellt, „als Kochinische Juden“ wie auch orientalische Sepharden, hauptsächlich aus dem Irak, begannen, sie mit Lehrern zu versorgen und sie mit dem traditionellen Judentum bekannt zu machen. Heute sind die Beni israelischen Synagogen in Bombay und anderswo von irgendeiner orientalisch-sephardischen Synagoge nicht zu unterscheiden.¹ Ihr Fall, soweit er Mischehen betrifft, ist von Zeit zu Zeit sowohl positiv als auch negativ beurteilt worden. Da ihre Einwanderungszahl in Israel nun das sechste Tausend erreicht hat, ist das Problem jetzt akut geworden, wurde aber bis zum vergangenen Jahr nur ziemlich ad hoc behandelt. Oberrabbiner Nissim, der zunächst zu einer negativen Haltung neigte, kam, nachdem er den Fall von der halachischen Seite her studiert hatte, zu einer positiveren Entscheidung. Man entschied, daß die Beni Israel definitiv Juden seien, und daß die Korrektheit ihrer Familiengesetze nicht in Zweifel gezogen werden könnte. Große Sorgfalt und halachisches Wissen führten zu dieser Entscheidung. Oberrabbiner Nissim hat bereits den ersten von zwei Bänden mit dem Titel: „Beni-Israel: halachische² Entscheidungen und Quellen... Das Oberrabbinat von Israel, Jerusalem 1962“, veröffentlicht. Diese Abhandlung zeigt, mit welchem Ernst das Oberrabbinat zu dieser Frage Stellung genommen hat. Die Tragik der Situation entsteht aus dem zornigen Widerhall, den dieses wohlerwogene halachische Urteil von seiten der orthodoxen Extremisten hervorgerufen hat. „Wir werden alle Tora-Gelehrten im Ausland zum Widerstand gegen die Entscheidung des Oberrabbinats aufrufen, die die Ehen zwischen Juden und Mitgliedern der Beni-Israelgemeinde gestattet“, erklärte Rabbiner Yeschayahu Scheinberger, der „Außenminister“ der religiösen Fanatiker Neturej Karta hier, gestern vor seiner Abreise nach London und den Vereinigten Staaten.“ — „Jerusalem Post“ vom 2. November 1961. Die Fanatiker waren anscheinend nicht in der Lage, weitere halachische Beweise gegen die Entscheidung des Oberrabbinats beizubringen. So glücklich auch diese Entscheidungen des Oberrabbinats im Oktober 1961 waren, die Anweisungen des Oberrabbinats an die Rabbiner in ihrer Eigenschaft als Standesbeamte im Februar 1962 waren jedenfalls ein Rückschlag und nachteilig für die Gemeinde. Sie waren voller „Wenns“ und „Abers“, und der Hauptpunkt war, daß jeder Fall geprüft werden müsse. Das Aktionskomitee der Beni-Israel war äußerst verstimmt über diese Einmischung in ihre Familienangelegenheiten und forderte seine Leute auf, die Fragen der rabbinischen Standesbeamten nicht zu beantworten. In alledem hat sich der verstorbene Staatspräsident Ben Zvi als vermittelnde Kraft erwiesen; er war dies auch weiterhin und bedauerte den „Nachprüfungs“-Zu-

satz in den Richtlinien vom Februar 1962. Er empfahl die positiveren Entscheidungen vom Oktober 1962, forderte aber gleichzeitig die Gemeinde Beni-Israel auf, mit den rabbinischen Standesbeamten zusammenzuarbeiten.

Man kann dem Oberrabbinat für die ernsthafte halachische Weise, in der es das Problem der Beni-Israel behandelte, volle Sympathie entgegenbringen, muß aber doch bedauern, daß es sich in gewisser Weise von Extremisten beeinflussen ließ und so die Kluft zwischen den religiösen und unreligiösen Volksteilen vergrößert hat. Es besteht kaum ein Zweifel darüber, auf welcher Seite die Mehrheit des jüdischen Volkes steht. Die Entscheidung vom Oktober 1961 hätte früher kommen und sogar noch mutiger sein müssen: Es hätten ihr niemals so negative Richtlinien wie die vom Februar 1962 folgen dürfen. Diese Richtlinien hatten einen ständigen Kampf zur Folge und negierten praktisch, wie Präsident Ben Zvi seinerzeit feststellte, die positiven und hoffnungsvollen Entscheidungen vom Oktober 1961. Der neueste Vorfall ereignete sich Ende Juni in Haifa und führte zu folgender Bemerkung in der „Jerusalem Post“: „Nissims Instruktionen verantwortlich für Verwirrung in Bezug auf Beni-Israel.“ Auf die Frage, warum er vor vier Jahren Rachels älteren Bruder mit einem Mädchen, das nicht der Gemeinde angehörte, getraut habe, sagte Rabbiner Charlap: „Zu jener Zeit lagen keine Instruktionen des Oberrabbinats vor.“ „Jerusalem Post“ vom 25. Juni 1962.

Es stünde um das religiöse Geschehen wesentlich besser, wenn das Oberrabbinat nur dem — der in religiöser Hinsicht nicht gerade gemäßigt ist, aber der ganz Israel liebt — Gehör schenken würde, statt daß es auf Extremisten hörte, die voller Haß zu sein scheinen und nur mit den engeren Grenzfragen der Religion befaßt sind. „Du hast Angst vor Strafe, die Dich vielleicht im Jenseits erwartet“, sagte Rav. Kook zu einem Rigoristen, der sich in Sachen der Shemittah (d. h. das Jubeljahr und das Shabbathruhejahr: Lev. 25, 2 ff.³; 25, 8) gegen seine Entscheidung stellte. Dafür, daß Du einen Gesetzesbruch sanktioniert hast, aber Du bist nicht besorgt um den ganzen Yishuv [d. h. die im Lande ansässige jüdische Bevölkerung], der in einen vollständigen wirtschaftlichen Ruin verwickelt werden könnte. Es geziemt sich für jeden von uns, die Verantwortung auf sich zu nehmen, da wir alle den Wiederaufbau des Heiligen Landes anstreben.“ Avraham Yithak HaCohen Kook: Sein Leben und seine Werke. I. Epstein, S. 23. Dieses Argument bedarf keiner Unterstreichungs!

Wenn wir einen Mangel an Weitsicht und Mäßigung für die sechstausend Beni-Israel wahrnehmen können, wie könnten wir dann über die Handvoll freier und fortschrittlicher Juden in Israel urteilen? Zöge man eine Parallele mit dem Christentum, dann könnte man die Beni-Israel vielleicht mit den Griechisch-Orthodoxen vergleichen, während die Liberalen und Fortschrittlichen in diesem Fall mehr dem linken Flügel des Protestantismus entsprächen. Es handelt sich um einen Fall völliger und bitterer Opposition. In einem Manifest der Weltvereinigung des fortschrittlichen Judentums (World Union of Progressive Judaism) über „Reform in Israel“ wird es augenscheinlich als überraschend angesehen, daß der Erwerb des Bodens für die erste Reformsynagoge in Israel ohne Krawalle der Orthodoxen oder der Opposition der Regierung vollzogen werden konnte. Die Förderer dieses Unternehmens hatten jedoch offenbar mit einer ernsthaften Opposition gerechnet und sagen in ihrem Manifest: „Man sollte einen Unterschied machen zwischen der Regierung in Israel, die das Reform-Judentum weder eingedämmt noch unterdrückt hat und der orthodoxen Gemeinde von Israel, deren Opposition weiterhin unerbittlich und unbarmherzig sein wird.“ Es ist nicht schwer zu verstehen, warum die orthodoxe Opposition so heftig ist. Das Reform-Manifest weist in der Tat selbst darauf hin: „Soweit es sich um nur nicht-praktizierende Juden handelt, können diese irgendwann ein Verlangen nach Reli-

¹ Siehe Anmerkung 7 S. 60.

² Halacha: religionsgesetzliche jüdische Überlieferung. Der Talmud besteht aus Halacha, syn. Mishna (2. Jahrhundert n. Chr.), und Gemara (5. Jahrhundert n. Chr.).

³ Lev. 25, 4: Doch im siebenten Jahr soll Sabbat, ein heiliges Ruhejahr, sein für das Land, ein Sabbat für den Herrn; da darfst du dein Feld nicht besäen und deinen Weinberg nicht beschneiden.

gion in sich fühlen und zur bestehenden orthodoxen Synagoge zurückkehren, wenn aber ein nicht praktizierender Jude einmal für eine andere Form des Judentums gewonnen wurde, sind seine geistlichen Bedürfnisse befriedigt und eine Rückkehr zur Orthodoxie ist sehr unwahrscheinlich.“ Ähnliche Motive werden gegen den jüdischen Christen gläubigen geltend gemacht und sind teilweise die Ursache dafür, daß ihm die Anerkennung als „Jude“ verweigert wird¹, während sein atheistischer Bruder wieder in die Gemeinde aufgenommen wird. Was die Orthodoxen anbelangt, so ist der ein Jude, der von einer jüdischen Mutter geboren wurde und keinen anderen Glauben angenommen hat. Ernster als dies ist der Vorwurf, die Orthodoxen üben von einer Position der Macht und des Vorrechts her Druck aus. Das Reform-Manifest erklärt: „Beispiele vom Druck der Orthodoxen werden heutzutage immer offenkundiger. In der letzten Zeit gab es in Hotels keine verfügbaren Räume, wenn Räumlichkeiten für einen Reformgottesdienst oder eine Bar Mizwa² gesucht wurden. Die Androhung von Vergeltungsmaßnahmen seitens der orthodoxen Mashgiach, die den Kashrut [d. i. die Kontrolle der Durchführung der Speise-Gesetze³] der Küche überwacht, ist echt und könnte zu finanziellem Ruin führen. Einige Familien, deren Geschäft von einer breiten Käufermasse getragen wird, haben darauf hingewiesen, daß sie den reformierten Gottesdienst vorziehen würden, sich aber nicht anschließen könnten wegen des sehr wahrscheinlichen wirtschaftlichen Boykotts, den dies zur Folge hätte.“ Es wäre erfreulich, wenn man diese Behauptungen über die Ausübung wirtschaftlichen Drucks als bloße „Propaganda“ abtun könnte, aber unglücklicherweise bin ich Zeugnissen solchen Druckes im Falle von Christen jüdischer Herkunft begegnet. Dies sollte man nicht nur wegen der Schwierigkeiten für die, gegen die sich der Druck richtet, sondern mehr noch wegen der Orthodoxen selbst bedauern, für die dies eine zusätzliche Erweiterung der Kluft zwischen ihnen und den übrigen israelischen Juden bedeutet.

Die Christen, die all das Übel und die Spaltung infolge von Uneinigkeit erfahren haben, müssen mit der Orthodoxie über die immer größer werdende Kluft und die Möglichkeit einer getrennten, zweiten Art eines Judentums in Israel weinen. Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, Stellung für das liberale und progressive Judentum in Israel zu nehmen, nur weil wir einen ähnlichen Druck verspüren mögen oder weil das liberale Judentum dem Christentum gegenüber eine gemäßigte Haltung einnimmt.

Ich glaube nicht, daß das liberale Judentum in großem Maße in Israel Fuß fassen wird und dies trotz der sehr verbreiteten und ersten Unzufriedenheit gegenüber der Orthodoxie. Es ist sehr viel Wahrheit in dem, was *Martin Buber* einst bemerkte: „Bis jetzt gab es noch keine Reform im Judentum, sondern nur eine Zurückführung.“ Es besteht auch der Verdacht gegen das liberale Judentum, daß es in der äußeren Form seines Gottesdienstes nur zu sehr vom westlichen Christentum beeinflusst worden sei. Die Anklage, daß es eine Vorbereitung für das Taufbecken gewesen sei, ist, glaube ich, ungerecht, aber eine starke und verbreitete Kritik ihm gegenüber spricht daraus. Es gibt viele, die dafür eintreten, daß Israel ein neues und einheimisches Judentum brauche, das eine ernsthafte Alternative zur Orthodoxie darstellen könnte. Das wäre eine Tragödie. Man hofft, daß eine echte Reform innerhalb der Orthodoxie, die den Bedürfnissen der Zeit entspricht und nicht nur die Religion herabmindert — möglich wäre und so zur Aufrechterhaltung (und zur Verhinderung der drohenden Spaltung) eines einzigen Volkes verhelfen könnte. Ein Teil des orthodoxen Anspruchs besteht darin, daß die Reli-

gion ein einendes Element im jüdischen Volk ist, die es zu einem Ganzen macht und daß solche einzigartige Verbindung von Volk und Religion ungebrochen weiterbestehen muß. Zweifellos sollte dies so sein, aber es ist nicht zu sehen, wie dies aufrecht erhalten werden kann, wenn nicht eine gründliche Reform innerhalb der Orthodoxie selbst erfolgt. In dieser Hinsicht schien mir der Internationale Kongreß des Welt-rates der Synagogen, welcher im Mai 1962 in Jerusalem zusammentrat, eine wirkliche Einsicht in die Lage und eine Voraussicht für das ganze israelische Volk zu zeigen. Das Thema des Kongresses hieß: Stärke in der Verschiedenheit. Der Kongreß betrachtete sein eigenes inneres Leben in gesunder und kritischer Art und Weise und erklärte seine Absicht, lieber hier und in der Diaspora geistige Vitalität einzufößen und anzuregen, als separate konservative Gemeinden in Israel zu gründen. „Das Schlüsselwort des Kongresses“ war, wie sein Präsident, Herr Rosengarten, sagte: „ein Ruf nach Stärke in der Verschiedenheit.“ „Die Ratsversammlung und ihre Teilnehmer zielten darauf hin, den vielen Gemeinden eine Führung zu geben, das kostbare Erbe des Judentums künftigen Generationen zu übermitteln, die Assimilation zu bekämpfen und Israel zu einer Leuchte unter den Nationen zu machen.“

Es ist bezeichnend, daß der Kongreß Salomon Schechter [1850 bis 1915, Gründer der konservativen Richtung im Judentum] und Rav Kook als seine geistigen Väter betrachtete. Schechter mit seiner besonderen Betonung jüdischer Werte und Theologie und seiner Vorstellung von einem ‚Katholischen Israel‘ und Rav Kook mit seinem Bestehen auf der Verbindung zwischen Religion und Land, Judentum und Zion. Da gibt es keinen Raum für eine Absonderung vom Staate Israel, wie sie im extremen Lager der Orthodoxie, z. B. der Neturej Karta⁴, aufgetreten ist oder wie sie vom American Council for Judaism manifestiert wurde. Um dies zu beweisen, wurde ein Studienzentrum in Jerusalem errichtet, und jeder konservative Rabbiner sollte aufgefordert werden, einen Teil seiner Studienzeit in Jerusalem zu verbringen. Im Pressekommentar wurde diese Haltung der Stärke in der Verschiedenheit gutgeheißen, und bemerkt: „In dieser Hinsicht hat die Bewegung anscheinend nicht die Absicht, den religiösen Institutionen in Israel den Fehdehandschuh zuzuwerfen. Aber ihre Anwesenheit hier wird sicherlich einen Aufruhr hervorrufen, der dem religiösen, intellektuellen und gesellschaftlichen Leben des Landes nur zuträglich sein kann. Hechal Schlomo [der Sitz des Oberrabbinats in Jerusalem], ist schon zu dem Versuch angespornt worden, etwas Bewegung in den Teil des Synagogenlebens des Landes zu bringen, den es beherrscht.“ — ‚Jerusalem Post‘ vom 27. Mai 1962.

Einige Tage später, anlässlich des amerikanisch-israelischen Dialogs, kritisierte Rabbiner Dr. Prinz die orthodoxe Führung im Lande mit der Feststellung: „In diesen vierzehn Jahren haben wir die Stimme des religiösen Israel sich nicht erheben hören im Hinblick auf die großen moralischen und sozialen Probleme, denen die Welt und Israel gegenüberstehen, und das Anliegen der religiösen Führer Israels hinsichtlich ritueller Gebräuche schien größer zu sein als das im Hinblick auf solche Probleme wie Krieg und Frieden und soziale Gerechtigkeit...“ Eine unmittelbare Antwort des Kultusministers, Dr. Wahrhaftig⁵, folgte darauf. Die Antwort war heftig, hatte aber kaum etwas mit der Sache zu tun: „Das religiöse Israel“, sagte er, „führe einen unentwegten Kampf um jede jüdische Seele und um jede Familie in Israel und für den Aufbau einer gesunden und moralischen Nation.“ Er hatte den Eindruck, daß Dr. Prinz Äußerungen über allgemeine Weltprobleme wünsche, ohne den einzelnen zu einer persönlichen Selbsterkenntnis zu verpflichten. Der Unterschied liegt in der rein praktischen Ausrüstung der Gebote („mitzwot“) und der bloßen Theorie, und das ist der Unter-

1 Es handelt sich um Pater Daniel (s. u. S. 105).

2 Bar Mizwa: Wenn ein jüdischer Knabe dreizehn Jahre alt wird, wird er von der ganzen Gemeinde zur Tora aufgerufen. Zu Ehren seines großen Tages wird dieser mit einem feierlichen Mahl begangen.

3 Die Kashrut-Abteilung des Oberrabbinats kontrolliert 250 Küchen ständig, darunter die der Krankenhäuser, Kinderheime, Schulen mit Schulspeisungen u. a. sowie eine viel größere Zahl von Privatbetrieben. [Aus: Münchener Jüdische Nachrichten. Nr. 51, vom 1. 2. 1963.]

4 Neturej Karta: „Wächter“ der Stadt, ultra-orthodoxe jüdische Gruppe, welche den Staat Israel aus ihrer religiösen Warte ablehnt, da er nicht vom Messias gegründet wurde.

5 Im englischen Originaltext irrtümlich als Außenminister angegeben.

schied zwischen orthodoxem Judentum und Reformjudentum.¹ „Jerusalem Post“, 30. Mai 1962.

Dies ist eine Karikatur des Reformjudentums, die dem Minister nicht gerade wohl ansteht. Es wäre aber ungerecht, der Entgegnung des Ministers in diesem besonderen Fall zu viel Bedeutung beizumessen, da er sich in bezug auf andere religiöse Minoritäten in Israel sowohl weise wie auch von echter Sorge erfüllt gezeigt hat. Es ist im wesentlichen seiner Initiative zu verdanken, daß die Drusengemeinde kürzlich den vollkommenen Gemeindestatus erreicht hat. Das Beunruhigende dabei ist die Tatsache, daß es ein noch weiteres Zeichen für eine sich verhärtende Haltung innerhalb der orthodoxen Kreise ist, die vielleicht eines der größten Hindernisse auf dem Wege der Neubelebung der religiösen Orthodoxie bildet. Ebenso beunruhigend ist, daß niemand zu wissen scheint, in welchem Ausmaß die orthodoxen Juden mit den religiösen Extremisten im Lande einig gehen, oder sich von ihnen unter Druck setzen lassen.

Die Haltung des Oberrabbinats und der Regierung gegenüber den Exzessen der „verbissenen Fanatiker“ ist aber noch viel bedeutungsvoller als die besonderen „Heldentaten“ dieser Fanatiker. Ich glaube, daß dies vor allem der allgemeinen Öffentlichkeit große Sorgen macht.

Nehmen wir zwei Beispiele, die kürzlich die Zeitungen füllten: das von Jossele [s. o. S. 60] und das der Steinwürfe auf die Polizei in Beni Brak, die einen Leichnam fortschaffen wollten. Daß Extremisten, die die Existenz Israels leugnen, die sich aus diesem Grunde weigern, Militärdienst zu leisten oder sogar israelisches Geld zu benutzen, die auch vor Entführungen nicht zurückschrecken, ist sicherlich nicht überraschend. Was das unorthodoxe Publikum erregt und beunruhigt hat, war die Tatsache des augenfälligen Einverständnisses der Orthodoxen und ihr Druck auf die Regierung zugunsten einer Amnestie für die Entführer¹. Warum — frug man empört — hat nicht ein einziger Rabbiner seine Stimme gegen dieses unmenschliche Gebaren erhoben? Wiederum ist es die Intervention zugunsten des Pöbels, der einen Polizisten mit Steinen bewerfen darf, und die Glacéhandschuhtaktik der Regierung in ihrem Verhalten diesen Ausschreitungen gegenüber, die der Religion in Israel wirklichen Schaden zugefügt hat. Doch der Karikaturist hat ins Schwarze getroffen, als er das religiöse und unreligiöse Judentum als jeweils auf der einen und anderen Seite der Kluft stehend dargestellt hat. Unterhalb der Klippe, auf der der religiöse Mann steht, befindet sich der Extremist, der mit einer Hacke den Boden unter dessen Füßen zerstört. Das unreligiöse Mitglied des Publikums ruft aus: „Tut doch etwas, damit er aufhört!“

Es wird etwas getan, aber nicht von den Religiösen, sondern eher von ihren erbitterten Gegnern, ich beziehe mich hier auf die Wiederbelebung der Liga gegen religiöse Ausschreitungen. Über die Aktivität dieser Liga ist viel geschrieben worden, aber man sollte daran denken, daß dies schließlich die Tätigkeit einer sehr kleinen westlichen Intelligenzgruppe ist, die versucht, ein widerstrebendes Publikum gegen den Druck der Orthodoxen aufzurütteln. Ihre Propaganda richtet sich gegen die Verbindung von Staat und Religion, mit einer besonders dringenden Forderung auf Einführung der Zivilehe. Sie demonstriert gegen die orthodoxe Verschärfung der Sabbathgebote, gegen die Intoleranz gegenüber anderen religiösen Gruppen und gegen den auf die Regierung ausgeübten

Druck zugunsten einer milden Politik gegenüber den religiösen Extremisten.

Daß es Mißstände gibt, kann kaum geleugnet werden, aber Härte kann man nicht mit Härte begegnen. Es ist sehr unvorsichtig von der Christlichen Kirche, die Liga zu unterstützen, denn die Grundlage der Liga ist ein zu selbstsüchtiges Interesse an Rechten, ohne daß sie dabei die Gefahr, zwei Israel zu schaffen, gebührend berücksichtigt. Die Liga ist der Feind der Orthodoxie, die christliche Kirche ist das nicht. Sie stimmt nicht mit ihr überein, aber sie hat in der Vergangenheit viel zu harte Kämpfe ausgefochten und muß jetzt alles tun, was in ihrer Macht steht, um die Mauer zu entfernen, die sie von den Orthodoxen trennt. Die Gefahr bei dem Feldzug der Liga liegt in der Verhärtung der Haltung der Nichtreligiösen gegenüber den Religiösen und darin, daß Israel durch ihn zu einem kleinen levantinischen Staat reduziert werden könnte, ohne Sinn für seine göttliche Mission in der Welt. Eine solche Bewegung kann die christliche Kirche nicht unterstützen, selbst wenn die Liga einige Bestrebungen begünstigt, durch die die christliche Kirche in Israel direkt profitieren würde. Dennoch, wenn auch die christliche Kirche es vermeiden muß, die Liga zu unterstützen, so kann sie doch die Berechtigung eines Teils ihrer Auflehnung gegen die bestehende Orthodoxie nicht leugnen. Wenn Hechal Schlomo [s. o. S. 62 r.] doch nur mutig reagieren und so helfen würde, die Kluft zu überbrücken! Im Augenblick sieht es aus, als gäbe es wenig Annäherungspunkte zwischen den zwei Parteien. Letzten Endes verdankt das jüdische Volk seine jetzige Existenz doch der festen Fügung der Orthodoxie während der Jahre des Exils. Das jüdische Volk erhebt seinen Anspruch auf Rückkehr in dieses Land hauptsächlich aus religiösen Gründen, und es ist im wesentlichen die religiöse Auffassung von der Erwählung auf Grund des Dienens, die Israel von jedem anderen levantinischen Staat unterscheidet und die die heutige Überdosis von Nationalismus erträglich macht. Es gibt starke Argumente zugunsten der Orthodoxie, und diese könnte es sich wohl leisten, auf die Kritiken zu hören, die sowohl von seiten der liberalen Juden als auch von der Liga ihr gegenüber erhoben werden, anstatt die bedauerliche Situation der gegenwärtigen Debatte aufrechtzuerhalten, in der eine Partei die Berechtigung der Gegenseite nicht zu erkennen scheint. Typisch für solche unfruchtbare Diskussionen war das Doppelinterview in der „Jerusalem Post“ vom 9. März 1962 über Tora und Staat: „Das Schwein hat seinen fetten Schatten über das Land geworfen, während Mitglieder der Knesset über seine Ethik und seine persönlichen Gewohnheiten debattieren“². Militante Freidenker bestehen auf ihrem Recht, am Sonnabend, dem Shabbath, die King George Avenue von Jerusalem entlang zu fahren, während ebenso kampflustige Gläubige sich mit Steinen in der Hand darauf vorbereiten, den Störern des Sabbathfriedens entgegenzutreten [s. u. S. 60]. Das Schicksal eines kleinen Knaben ist sowohl zum politischen Fußball als auch zur privaten Tragödie geworden [s. o. l.]. Die Erfordernisse des Ehegesetzes drohen die Gemeinden auseinanderzureißen, statt einfach Mann und Frau zusammenzuführen. Dr. Rom Moav, der Präsident des Jerusalemer Zweiges der Liga zur Verhinderung religiöser Intoleranz in Israel, und Rabbiner Schlomo Lorincz, Mitglied der Knesset³, diskutieren Probleme von Staat und Religion.“ Auf diese Art gewinnt niemand und niemand bekommt Preise. Rabbiner Lorincz ist äußerst bedacht darauf, aufzuzeigen, daß die religiösen Bestrebungen gegen Schweinezucht und für die Einhaltung des Shabbaths nur die Bequemlichkeit der Freidenker und nicht ihr Gewissen verletzen. Wo es ihr Gewissen angreift, wie im Fall der religiösen Trauungen, ist dies immer noch besser, als wenn die Nation ihre Identität und ihre Werte verlieren würde — denn, existiert

1 „Jedioth Chadashot“ vom 27. 9. 1963 meldet dazu: „Eltern von Jossele nahmen Klage zurück.“

Die Eltern von Jossele Schuchmacher zogen gestern eine Klage gegen zwei Personen zurück, die nach ihrer Meinung an der Entführung Josseles beteiligt gewesen waren. Sie hatten Arie Schaechter aus Beni Brak und den Raw Soloweitschik aus der Schweiz verklagt und von beiden für die Entführung Entschädigung verlangt. Gestern erklärten die Eltern, daß man ihnen von seiten religiöser Kreise eine symbolische Entschädigung in Höhe von IL 7000 [= DM 9400] angeboten habe. Sie sind mit dieser Entschädigung einverstanden, und sie erklärten sich bereit, auf ihre Klage zu verzichten.“

2 Nach jüdischem Ritualgesetz ist Schweinefleisch verboten. In verschiedenen Gegenden, wo Nichtjuden wohnen, gibt es Verkauf von Schweinefleisch.

3 Orthodoxes Mitglied des Knesset, der Agudat Israel (d. i. die Vereinigte Religiöse Front).

eine verständliche Definition eines Juden ohne einen gewissen Bezug auf die jüdische Religion? Kann es einen jüdischen Staat ohne Tora geben, die die Ursache für das Bestehen der jüdischen Nation ist? Dies mag kluges Debattieren sein, aber es ist wenig darin, was dem Standpunkt des Gegners entgegenkommt.

Vielleicht gehören das Schwein und die Beobachtung des Shabbaths in ihrer gegenwärtigen Form nicht zum Wesen der Religion; vielleicht sind sie es wert, geopfert zu werden, um eine Religion und ein Volk zusammenzuhalten; vielleicht kann sogar die christliche Kirche in einer solchen Situation helfen? In einer derartigen Lage bedarf es der Weisheit Salomons und eines Menschen, der weiser ist als er, und nicht des Rates von Rehoboam, wenn die Geschichte sich nicht wiederholen soll.

Zweite Vorlesung: In unserem ersten Vortrag haben wir uns mit einigen der religiösen Vorgänge und Vorfälle, die sich auf der israelischen Bühne zusammengedrängt haben, beschäftigt. In diesem Vortrag wollen wir versuchen, mehr in die Tiefe zu gehen und zu sehen, was unter der Oberfläche liegt. Es würde uns schließlich kaum gefallen, wenn man das Christentum bei uns in Großbritannien nach den Vorgängen beurteilen würde, die in der weltlichen Tagespresse zur Sprache kommen.

Was mir wesentlich bedenklicher erscheint als die populäre Kritik, die gegen die Orthodoxen gerichtet ist, ist der Zynismus bei so vielen Intellektuellen. Herbert Weiner [s. u. r.] gibt in einem Versuch, der die augenblicklichen religiösen Strömungen in Israel kennzeichnet, ein Interview wieder, das eine Warnung sowohl für die Majorität, die der jüdischen Religion angehört, wie auch für die christliche Minorität enthält.

„Wenn Sie Religion suchen, sind Sie in das falsche Land gekommen. Ja, Sie können ein paar geistige Athleten, wie ich sie nenne, finden, die ihre geistige Gymnastik in irgendeiner Zelle eines Klosters vollführen. Aber wenn Sie unter Religion irgend etwas in Verbindung mit theologischen Gedanken, Ideen oder geistiger Schöpfungskraft in irgendeinem kulturellen Sinn verstehen, werden Sie dies hier nicht finden.“

Die Christen hier — ich meine nicht die unwissende Bauernschaft, die von ihren eigenen Priestern verachtet wird — sondern die Hierarchien, die verschiedenen Orden und Sekten, betrachten sich hauptsächlich als Wächterposten in einem Waffenstillstand eines kalten Krieges. Ihre Hauptfunktion ist, Wächter in dem fortgesetzten Krieg um die Heiligen Stätten zu sein, und ihre Hauptaufgabe in diesem Krieg besteht darin, darauf aufzupassen, daß diese nicht aus den Positionen entfernt werden, die ihre besondere religiöse Armee durch Betrug, Diebstahl und Mord an diesen Stätten erworben hat. In den letzten Jahren ging es ein wenig höflicher zu, aber dennoch ist es zu Vorfällen gekommen... Sie wissen, wie Runciman, die Autorität auf dem Gebiet der Kreuzzüge, es zusammengefaßt hat: „... Eine Entweihung des Heiligen Geistes im Namen Gottes.“

Die Mohammedaner geben nicht einmal vor, an Religion interessiert zu sein. Der Bauer hält an seinem Aberglauben fest, streicht sein Haus blau an und malt Bilder von Händen auf seine Karren und Türen; aber das Einzige, was der gebildete städtische Mohammedaner anbetet, ist Nasser und der arabische Nationalismus. Sie geben nicht einmal mehr vor, sich des Schnapses zu enthalten, der jedem guten Mohammedaner von seinem Koran verboten ist.

Natürlich sind die abstoßendste religiöse Gruppe von allen jetzt hier befindlichen — vor allem, weil sie plötzlich zur Macht gelangt sind — die jüdisch-orthodoxen geistigen Autoritäten. Ich habe mich in letzter Zeit gefragt, ob die ganze Sache nicht ein Bluff gewesen ist, ob diese orthodoxen professionellen Juden je an irgend etwas geglaubt haben. Ja, ... das ist die Religion im Heiligen Land — Politik, Organisation und Machtbestrebungen; geistige Krieger, die sich auf ‚dagegen sein‘ spezialisiert haben — aber wenn Sie nach etwas anderem suchen: geistige Schöpfungskraft oder Theo-

logie, sind Sie im falschen Land.“ (Die wilden Ziegen von Ein Gedi von Herbert Weiner. New York. 1961. S. 8—11.)

Ich möchte schnell sagen, daß dies nicht ein Tatsachenbericht, sondern eher eine Karikatur extremer Art ist. Die beunruhigende Tatsache daran ist, daß sie einiges Wahre enthält. Ein guter Tatsachenbericht über die christlichen Gemeinden wurde von Dr. Chaim Wardi vom Ministerium für religiöse Angelegenheiten in einem Artikel über das christliche Problem in Israel in „Judaica“, Dezember 1960, veröffentlicht. [p. 221 sq.]

Die traurige Geschichte der Kreuzzüge und des Streits und der Kämpfe um die Heiligen Stätten ist wohl bekannt. Sie sind eine dauernde Schande für die Christenheit, und zu dieser Schande ist noch der Profit durch den modernen Tourismus hinzugekommen. Wir können auch die schreckliche Sünde, die Vielzahl von protestantischen Sekten ins Heilige Land zu bringen, nicht beschönigen. Daß Israel die verrückten Randerscheinungen der Sektierer anziehen scheint, versetzt den Hauptstrom der protestantischen Christenheit in ständige Verlegenheit. Man kann jedoch die protestantische Gemeinschaft kaum für diese Infusion verantwortlich machen, aber für die Spaltungen in den größeren protestantischen Kirchen gibt es kaum eine Entschuldigung. Das kann, wenn es nicht sehr bald geheilt wird, den Tod der protestantischen Christenheit in Israel bedeuten. Ernster jedoch als die organisatorischen und kirchlichen Spaltungen unter den Christen ist die Behauptung über den Mangel an christlichem Verständnis und Wertschätzung für die Hauptreligion des Landes und Mangel an Interesse am theologischen Zwiegespräch. Dies wurde ganz offensichtlich, als sich ein führender jüdischer Theologe an einige führende christliche Persönlichkeiten wandte. Er fühle sich verpflichtet, das, was er in aller Aufrichtigkeit zu sagen hatte: nämlich daß — wenn er und seine Kollegen verstanden werden wollten — sie sich an die Kirche im Ausland wenden müßten, weil sie von der Kirche im Land bitter enttäuscht und im Stich gelassen worden wären. Es hat sich jedoch in der letzten Zeit ein Wechsel in der Haltung und ein echtes Interesse in dem Versuch gezeigt, in das „Mysterium Israel“ einzudringen. In dieser Hinsicht waren die römischen Katholiken und bezeichnenderweise Priester jüdischer Herkunft führend. Kürzlich hat Pater Bruno Hussar ein Haus für jüdische Studien in Jerusalem gegründet [das Haus St. Isaias, vgl. FR XIV, 50/56. S. 96 f.], nicht nur, um die Kirche zu ermutigen, hier ihren eigenen Ursprung besser zu verstehen, sondern auch, um ein richtiges christliches Verständnis und eine richtige Haltung dem Judentum gegenüber entwickeln zu helfen und auf diese Art den Antisemitismus zu bekämpfen, nämlich indem man seine Wurzeln des Anti-Judaismus in der christlichen Kirche hier und überall angreift und so eine wahre christliche Haltung gegenüber dem jüdischen Volk pflegt. Diese Bewegung hat eine große Ermutigung durch Papst Johannes XXIII. empfangen, der schon die Ausmerzung gewisser schädlicher und herabsetzender Darstellungen in der römischen Liturgie gestattete¹. Wenn auch die Katholiken auf diesem Gebiet voran sein mögen, so besteht doch eine Parallele auf der Suche nach neuen Wegen und Einstellungen auch innerhalb der protestantischen Gemeinschaft, auch hier, wie bei den Katholiken, verbunden mit einer wirklichen Liebe für die hebräische Sprache. Die Baptisten haben schon ihr Interesse gezeigt, indem sie die Forschungen von Dr. Lindsey [Pfarrer der Baptistengemeinde] ermutigt haben und dadurch, daß sie in ihrem Zentrum in Petah Tikva regelmäßig Seminare abhalten. Auch der neuerliche Vorschlag eines kurzen Kurses über jüdische Studien unter dem Protektorat des Jerusalemer anglikanischen Erzbistums — an denen jüdische Gelehrte teilnehmen sollen — ist vom Vereinigten Christlichen Rat in Israel (dem United Christian Council) gut aufgenommen worden. So mager dies alles auch sein mag, so ist es doch eine Bewegung mit echter Hoffnung und Aussicht auf eine sich vertiefende Beziehung zwischen Judentum und Christenheit. Dies hat eher Aussicht, als die Art der Schmeichelei einer

¹ Vgl. FR XIII, 50/52. S. 8 ff.

ultra-christlich-zionistischen Haltung, wie sie einige Sektierer im Lande haben, die durch einen Philosemitismus verursacht wird, der nicht zu gereiften Beziehungen oder wahrer Einschätzung und Verständnis für die arabische Minorität im Lande führen kann.

Ein Aufgabengebiet, das der christlichen Kirche bis jetzt entgangen ist, ist die Ausarbeitung und Definition der theologischen Bedeutung des jüdischen Staates, so daß sie der arabischen Minorität im Land gegenüber eine wahre christliche Haltung einhält und den Weg öffnet für eine vereinigte christliche Kirche, was auch immer der nationale oder ethnische Ursprung des Christen sein mag. Die Kirche muß in der Tat Ordnung im eigenen Hause machen und versuchen, der Majoritätsreligion des Landes behilflich und zu Diensten zu sein. Sie muß dies mit der Demut einer Minderheiten-Bewegung tun, denn die Hauptaufgabe der Religion bleibt in den Händen der jüdischen Orthodoxie.

Es gibt viel Geschrei gegen die Orthodoxen in Israel, und einiges davon ist in dieser Arbeit geprüft worden, aber es gibt auch ermutigende Zeichen geistiger Tiefe. Darüber gelangt nicht so viel in die Öffentlichkeit, aber sie sind dennoch vorhanden. Von allen religiösen Führern in der neueren Geschichte des Heiligen Landes hatte keine das Format von Avraham Yitzhak HaCohen Kook¹ und A. D. Gordon² aus Degania. Diese Männer sind, jeder in seiner Art, religiöse Riesen und sind in hohem Maße verantwortlich für die religiöse Kibbutzbewegung, die, obgleich nur von geringem Umfang, gewiß nicht geringfügig an Wichtigkeit und Wert für Israel ist. Rabbiner Avraham Yitzhak HaCohen Kook, der erste Oberrabbiner von Palästina, ist zur Legende geworden, und beim Studium seiner Werke und Taten fällt einem die deutliche Ähnlichkeit mit William Temple auf. Beides waren tief religiöse Denker und beide waren tief besorgt über die nichtreligiösen Massen. Beide versuchten, die Kluft zu überbrücken, die den Gläubigen vom Ungläubigen schied — beide wurden von den engstirnigeren und strikt religiösen Führern ihrer Tage scharf kritisiert. Beide bleiben eine Inspiration für die Gegenwart und die Zukunft. Rav Kook hielt für seine Person streng an den orthodoxen Gebräuchen fest, aber er war besessen von einer Barmherzigkeit, die das ganze Haus Israel umschloß. In seiner Sorge für alle Juden und seiner Bereitschaft, in die neuen Siedlungen — wie freidenkend sie auch immer sein mochten — zu gehen, wurde er scharf kritisiert, da er mit denen zusammenkam, die den Shabbath nicht heiligten und die schwache oder überhaupt keine Versuche machten, das Gesetz einzuhalten. Seine Entgegnung ist für ihn charakteristisch: „Es ist besser, ich wage die Sünde der ‚grundlosen Liebe‘ als die des ‚grundlosen Hasses‘.“ Dies deutet auf die eine Sache hin, die den religiösen Extremisten von heute fehlt, und das ist: Liebe und Sorge für die ganze jüdische Gemeinde anstelle bösen Hasses (der zur Trennung führt) seitens der Religiösen gegen die Übertreter des Gesetzes.

Es existiert eine recht schöne Anekdote darüber, wie Rav Kook die nichtreligiösen Chalutzim [Neusiedler] in einer Parabel über den Bau des Allerheiligsten rechtfertigte. Während der Tempel gebaut wurde, mußten die Arbeiter ihn betreten — erst nach der Fertigstellung war dies nur dem Hohepriester gestattet. Er wurde auch nie müde, darauf hinzuweisen, wie die Religiosität in der Diaspora auf Übungen der Seele beschränkt gewesen war, hier im Land wurde sie wieder verkörpert, hier wurde das Dünne einer einseitigen Frömmigkeit „verdickt“. Nach dieser Ausgleichung war er voller Hoffnung, daß eine echte religiöse Wiedergeburt und Ganzheit in diesem Land zustandekommen würde.

Seine Liebe für das Land und dessen Wiedererlangung, seine

letzte Vision von dem, was Gott tun würde, führten ihn zu so extravaganten Ideen wie die, daß Menschen, die ihr Leben lassen, um das Land wiederzugewinnen, in einem Sinne schon religiös wären. Solche Chalutzim konnten gewiß nicht weit von Reue entfernt sein, und Umkehr, die für ihn mehr als Reue bedeutete, es war eine Rückkehr zur Einheit des Ursprungs. Die Rückkehr der Judenheit zur Einigkeit und Integration bedeutete eine Rückkehr zur Tora, zurück zum Hebräischen, zurück zu Eretz Israel [zum „Land Israel“].

Die Synthese einer kosmischen Ordnung, in der das jüdische Volk seinen einzigartigen Platz hatte, spielte eine besondere Rolle in der Theologie von Rav Kook. Um dieses Thema herum wob Professor Ernst Simon in einem Vortrag vor dem Weltrat der Synagogen die Gesamtheit der Theologie und des Gedankens von Rav Kook — ‚Das Erbe des Rabbiner Kook. Die Suche nach der Synthese von kosmischer, jüdischer und persönlicher Identität‘. ‚Jerusalem Post‘, 7. Juni 1962. Es steht viel in seinen Schriften über die Doppelkonzeption von Göttlichkeit und nationaler Einheit und der Notwendigkeit einer wirklichen Synthese zwischen ihnen. Er erkannte die enorme Gefahr in den gegenwärtigen politischen Vorgängen, ja, er warnte in prophetischer Weise: ‚Nur gottloser Nationalismus ist durch und durch schlecht, religiöser Nationalismus kann ein Segen sein.‘ Es sollte eine Synthese entstehen zwischen der Idee der Göttlichkeit und der Idee des Nationalismus, und er glaubte, daß Israel an dieser Synthese einen besonderen Anteil habe. ‚Es gibt kein Volk‘, erklärt er, ‚unter allen Nationen der Welt, in dessen innerster Seele die kostbare Güte, die transzendentes Licht ausstrahlt, verborgen liegt, außer Israel. Individuelle Heilige und Weise gibt es überall, aber es gibt kein gerechtes Volk „auf Erden außer Israel“. Israel ist von der Vorsehung auserwählt worden als Träger der Idee der Göttlichkeit, die, gepaart mit der Idee der nationalen Einheit, ihm dazu verhelfen sollte, den idealen Zustand einer Gesellschaft zu begründen, in welchem Göttlichkeit und nationale Einheit in vollkommener Harmonie verschmolzen sind‘ (Epstein, s. o. S. 15).

Es war ferner sein starker und inbrünstiger Glaube, daß nur durch die Aktivität des jetzigen Yishuv [s. o. S. 61], der Eretz Israel urbar machte und wieder in Besitz nahm, eine solche Synthese zustandekommen könnte. Deshalb scheute er keine Mühe, als der Yishuv durch ein besonderes religiöses Gesetz wie das Shemittah [Jubeljahr, s. o. S. 61] gefährdet war, eine halachische Lösung zu finden, die dem ganzen Yishuv zugute kommen würde.

Es war daher nicht eine leichtgenommene Religion oder eine flache Barmherzigkeit oder ein vermindertes Judentum, das den extrem orthodoxen Rav Kook zu solcher Weite der Gedanken und zu so liberaler Beurteilung führten, vielmehr entsprang dies seinem Glauben an Gott und Sein Walten, in dem Israel einen so besonderen Platz innehatte und das sonderbare Geheimnis all dessen war, daß er imstande war, Geschehnisse zusammenzufassen, welche geringeren Geistern als verschwommen und getrennt erschienen, oder, um es mit den Worten seines Sohnes auszudrücken: ‚Ich glaube, das Geheimnis des Gedankens meines Vaters war seine Fähigkeit des Einbeziehenkönnens, daß er imstande war, das, was isolierte Geschehnisse und Fragmente der Wirklichkeit zu sein schienen, als in einem größeren Ganzen eingeschlossen zu sehen.‘

Wenn wir unsere Aufmerksamkeit jetzt A. D. Gordon zuwenden, wäre es vielleicht interessant, zu versuchen, christliche Parallelen zu Rav Kook und A. D. Gordon zu finden, und vielleicht könnte dies am besten auf dem Gebiet der frühen christlichen Sozialisten geschehen, unter denen F. D. Maurice eine offensichtliche Parallele zu Rav Kook darstellt, und Leslie Hughes mit A. D. Gordon verglichen werden könnte. Es ist interessant, daß Herbert Weiner, der nach Degania ging — wo Gordon lebte, hart arbeitete und starb —, darauf eingestellt, Gordon zu entmythologisieren, nach einem in der Ecke der Gordon-Gedenkstätte verbrachten Nachmittag zugab, daß Gordon in der Tat ein Heiliger war und einer, der wohl seinen Platz unter den sui generis dieser Welt einnehmen könne.

1 Geboren 1865, 1919 Oberrabbiner der aschk. Gemeinde Jerusalem, begründete dort 1922 die zentrale Welt-Jeschiwa, eine talmudistische Hochschule.

2 1856 bis 1922, der geistige Führer der Arbeiterschaft Palästinas, begründete in seinen Schriften die Ideologie der Chalutzbewegung (d. h. der Pioniere, der Neusiedler), forderte die Erneuerung des einzelnen in der Lebenshaltung und sozialen Verbundenheit.

Gordon war eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Er ließ mit 48 Jahren eine gute Position in Rußland zurück, siedelte und arbeitete 18 Jahre lang mit den Chalutzim in Judäa und Galiläa. Man muß von dieser ernsten und ehrfurchtgebietenden Persönlichkeit angezogen werden, die keine anderen Vorrechte für sich in Anspruch nahm als einen Tisch und eine Lampe und das Recht, um 3 Uhr jeden Morgen aufzustehen, um zu schreiben und nachzudenken, und der sich weigerte, wenn man die Stunden seiner körperlichen Arbeit herabsetzen wollte. Selbst schwerer persönlicher Kummer konnte Gordon nicht von seiner Hacke und dem Feld von Galiläa abhalten. Seine Religion der Arbeit, wie man sie nannte, ruht auf zwei fundamentalen Gedanken: dem der eigentlichen mühevollen, schweren Arbeit und dem vom Standort des Einzelnen in der Gemeinschaft als ein Modell für die Familie, die Nation und schließlich für die Menschheit.

Seine Theologie der Arbeit war sehr einfach. Er glaubte, daß direkter physischer Kontakt mit der Erde den Menschen in Harmonie mit der Schöpfung bringe und daß das Resultat hiervon weitaus mehr darstelle als nur das Produkt des Bodens. Aber Gordon predigte dies nicht nur, er schrieb nicht nur und philosophierte nicht nur über die Würde und den Wert der landwirtschaftlichen Arbeit, er lebte seine Philosophie auch mit so starker Entschlossenheit und Hingabe, daß dies für die Chalutzim seiner Generation zu einer großen Inspiration wurde. Durch den Nachdruck, den er auf die Hingabe des Einzelnen für Familie, Gemeinschaft und Nation legte, gab er seiner Religion der Arbeit den Blick nach oben, denn er verfocht nicht Arbeit auf Kosten des Studierens, sondern er verfocht vielmehr die Wiedergewinnung der jüdischen Vorstellung von der Torah li Shemah, das Studieren um des Studierens willen.

Es ist ein großer und anziehender Altruismus in Gordon, aber in gewisser Weise war er ein utopischer Träumer, und er wäre zweifellos höchst enttäuscht über den Mangel an Idealismus und über das Schwinden des Pioniergeistes bei einem Teil der heutigen israelischen Gesellschaft. Er war eine kraftvolle Persönlichkeit, deren Gegenwart mehr noch als seine Schriften die Chalutzim seiner Zeit inspirierte, und die ihnen den Ansporn und die Ideale gab, die heute so sehr notwendig wären. Mayer Waxmann nennt ihn in seiner meisterhaften Geschichte der jüdischen Literatur einen Autodidakten und weist darauf hin, daß Gordon die Kunst des Schreibens und der systematischen Darstellung seiner Gedanken nie beherrschte; dies mag der Grund sein, warum er für die israelische Jugend von heute kein Studienobjekt darstellt; aber es kann wohl sein, daß die nächste Generation ihn wiederentdeckt. Eine solche Wiederentdeckung wird dazu beitragen, Ideen von Gewalt und Ultranationalismus zu bekämpfen und die Jugend eher auf die Frage bringen, was sie für die Gemeinschaft tun kann, statt an der allgemeinen Hetzjagd oder dem „keeping up with the Jones's“ teilzunehmen, etwas, was der gegenwärtigen Kibbutzbewegung schwere Sorgen bereitet.

Wir brauchen jedoch nicht nur in die Zukunft zu sehen, denn es gibt sicherlich manche Erfüllung der Ideen sowohl von *Rav Kook* als auch von *A. D. Gordon* in dem, was als die religiöse Kibbutzbewegung bekannt geworden ist. Mir scheint von den Ideen des Lebens und den wirksamen Experimenten im *Hakibbutz-HaDati*, dem religiösen Kibbutz, vieles gemeinsam mit denen von *Rav Kook* zu sein. So ist zum Beispiel der Versuch einer religiösen Wiederbelebung im Mittelpunkt des Lebens und Schaffens eines Kibbutz die Art der Verkörperung und ‚Verdichtung‘ jüdischer Frömmigkeit, die *Rav Kook* ständig verfocht und die er für notwendig hielt, bevor eine nationale religiöse Wiedergeburt und Erfüllung möglich wären. So war auch der Gedanke, Religion und Arbeit zu verbinden, sicher im Geiste *A. D. Gordons*, obgleich natürlich Ausführung und Betonung sehr unterschiedlich sind.

Mr. Yehuda Haffner, der Herausgeber von ‚Iggeret LaGolah‘, der Zweimonatsschrift der religiösen Sektion der Zionistischen Organisation, kommentiert als Antwort auf meine Frage, in welchem Maße *Rav Kook* als einer der Gründungsväter des

Hakibbutz HaDati anzusehen ist: ‚Es wäre eine Übertreibung, ihn als „einen der Gründungsväter“ zu bezeichnen. Daß er einen Einfluß auf die Formung des Charakters der Bewegung hatte, kann nicht bezweifelt werden. Das folgende Zitat (frei übersetzt) aus seinem Werk „*Chazon Ue Hagshama*“ [Traum und Wirklichkeit] ist für seine geistige Einstellung im Hinblick auf eine religiöse Gemeinschafts-Gesellschaft bezeichnend. „Selbst wenn man keine genaue Definition der Toragesellschaft gibt, kann man sagen, daß keine Form von Privateigentum Platz darin hätte, vorausgesetzt, daß alle sozialen und wirtschaftlichen Gesetze der Tora konsequent befolgt werden ohne Kompromisse und Abweichungen.“ Das ist *Kibbutz-Dati*-Ideologie, und in den formenden Jahren des Wachstums der Bewegung war Rabbiner *Kook* eine aktive Stütze und ein Führer für sie. Er zeigte ein scharfes Verständnis für die neuartigen religiösen Probleme für die Kibbutzgesellschaft, und viele seiner Schüler wurden führende Erzieher in der religiösen Pionierbewegung. Abschließend darf man sagen, daß er für die religiöse Kibbutzbewegung heute ein leuchtendes Vorbild ist.‘

Ich war schon eine beträchtliche Zeit von der religiösen Kibbutzbewegung angezogen worden, und als ich eines Tages begeistert darüber mit einem intelligenten israelischen Geschäftsmann sprach, erhielt ich die Erwiderung: ‚So eine Bewegung gibt es nicht, das ist einfach ein Kibbutz, der versucht, religiös zu sein.‘ Ich glaube, das ist eine typische Unterschätzung, die unglücklicherweise vermutlich die allgemeine Haltung widerspiegelt und die vorherrschende Unwissenheit in bezug auf den *Hakibbutz HaDati*. Man muß zugeben, daß diese religiöse Bewegung innerhalb der gesamten Kibbutzbewegung erst ziemlich spät, nämlich während der dreißiger Jahre, entstand, und auch, daß 10 Kibbutzim von den insgesamt 230 in Israel immerhin weniger als 5 Prozent darstellen, aber, so klein sie auch ist, so ist diese Bewegung doch, wie ich glaube, eine sehr bedeutungsvolle und eine der hoffnungsvollsten innerhalb der jüdischen Orthodoxie in Israel heute.

Das Bedürfnis, die *Halacha* anzugleichen, ist Teil des normalen Prozesses des rabbinischen Judaismus. Es ist, glaube ich, die Emphase und Inbrunst und die besondere Situation, die dabei durch Experiment und Beispiel für die ganze Gemeinschaft in Israel entsteht, die dem *Hakibbutz HaDati* so besondere Bedeutung verleiht. Bei diesem Versuch, die *Halacha* auf die wirklichen Bedürfnisse einer heutigen jüdischen Gemeinschaft in Israel abzustimmen, wurde die Verwendung eines *Shabbas Goy*¹ oder die eines nichtreligiösen Juden oder sogar mildere, aber durchaus korrekte halachische Lösungen, die der religiösen Erziehung in der augenblicklichen Situation im Lande als Gesamtheit schädlich sein könnten, streng zurückgewiesen. Das wirkliche Ausmaß an Erfolg und der hohe Stand der Produktivität, die der religiöse Kibbutz erreicht hat, sind nicht zu verachten. Fast jede Siedlung hat einen Umsatz von 1000 Israel-Pfund² pro Jahr, und Ein Tsurim z. B. erhielt 1956 die Goldmedaille von der israelischen Molkereigenossenschaft für die beste Kuhherde des Landes.

All dies ist löblich, auch das Einhalten der Tora, selbst zum eigenen wirtschaftlichen Nachteil, aber es gehört viel Verständnis dazu, damit man vieles davon nicht als unwesentlich ansieht, und es gehört großer religiöser Eifer und eine starke Bindung an die Orthodoxie dazu, um es aufrecht zu erhalten. Man wird sehr stark an das Ringen der Arbeiter-Priester-Bewegung in Frankreich erinnert und an ihr ziemlich trauriges Ende.

Was für Christen von besonderem Interesse ist, sind die Neuordnungen in der Liturgie und in der Struktur der Synagoge im *Hakibbutz HaDati*. Was da geschieht, ist wahrlich erregend und belebend und von großer Bedeutung für die Wiederbelebung des Judaismus. Der Gottesdienst ist zu einem

1 Ein Nichtjude, der die dem Juden am Shabbath vom Religionsgesetz nicht erlaubten Handreichungen übernimmt.

2 1000 Israel Pfund, d. i. DM 1500.

wesentlichen Teil des Lebens im religiösen Kibbutz geworden, und das Unvermeidliche ist geschehen: Eine Tendenz zur Vereinfachung der Liturgie und eine Umkehr von Kantor und Chorgottesdienst zum Gemeindegottesdienst. Man hat lebhaftes Interesse für eine korrekte Aussprache des Hebräischen, und sowohl neue liturgische Melodien wie auch neue Gebete werden eingeführt. Bedeutungsvoll ist auch der Platz, der dem Synagogegebäude gegeben wird, nämlich das Centrum, bedeutungsvoll ist auch die neue Betonung an Würde im Baustil und im Gottesdienst selbst. Michael Perlman aus Yavne, einer der Kibbutzim, in dem ein ständiges Synagogegebäude bereits errichtet wurde, schreibt: „Das Gefüge unseres Lebens spiegelt sich in unserer Anbetung des Schöpfers wider. Wir sehen mit großer Sorge die Anordnung der Gebete, wie sie in den großen und kleineren Städten Israels üblich ist. Die Gottesdienste ziehen im allgemeinen die jüngere Generation nicht an, denn es wird nicht auf passende ästhetische Formen geachtet, oft ist sogar die sephardische Aussprache nicht eingeführt. Wir befassen uns mit Erziehungsproblemen und fragen deshalb: Wie kann garantiert werden, daß unsere Jugend religiös bleibt, wenn sie älter wird? Wir versuchen, eine passende Antwort zu finden. Wir Mitglieder des *Hakibbutz HaDati* erheben keinen Anspruch darauf, daß wir auf alle uns bedrückenden Fragen Antworten gefunden haben. Aber wir haben die Probleme erkannt. Künftige Generationen werden über die Lösungen, die wir finden, urteilen und auch über die Gedanken und die Bemühung, die wir an die Verschönerung unserer Synagoge gewandt haben, und wie wir unseren Gottesdienst in den Rahmen des halutzischen Lebens einfügen können und unseren Gebetsgottesdienst in Einklang mit der Wiedergeburt des Judentums im eigenen Lande zu bringen vermögen.“ (Die religiöse Kibbutzbewegung. Herausgegeben von Aryei Fishman. S. 66—67.) Das alles klingt ganz wie eine wahre Wiederbelebung der liturgischen Form in irgendeiner gottesfürchtigen Gemeinde.

Indem Aryei Fishman das Errungene der Bewegung zusammenfaßt, schreibt er: „So ist es der religiösen kvutza¹ gelungen, eine neue Form des religiösen Lebens zu entwickeln, die sowohl im Boden und der Kultur von Israel wie auch im jüdischen Erbe fest verwurzelt ist. Ihre landwirtschaftlichen Feiern und Festspiele, ihre neuen Gebetsformen, ihre aufblühende Kunst und besonders auch ihre Volksgebräuche und Sitten deuten auf eine religiöse Kultur hin, die sich in der wiedergeborenen jüdischen Gesellschaft von Israel neu entwickelt.“ (Die Religiöse Kibbutzbewegung. S. 20.)

Viele würden es zweifellos begrüßen, wenn die religiöse Kibbutzbewegung radikaler in ihren Forderungen an das Rabbinat wäre, und man würde es gern sehen, wenn das Rabbinat nicht nur die Halacha umgehen, sondern es tatsächlich wagen würde, sie zu reformieren — es bestehen derartige Forderungen seitens der Jugend einer ökumenischen Bewegung, die über die Langsamkeit und Trockenheit der geistlichen Maschinerie verzweifelt ist.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Erwähnung eines höchst ungewöhnlichen und jedenfalls radikalen Experiments, das von einer Gruppe junger Leute gelebt wird, die sich der Leere des modernen Großstadtlebens bewußt geworden sind, aber doch nicht zur Orthodoxie zurückkehren wollen. Tatsächlich suchen sie einen neuen religiösen Weg, der frei von Shibolet² und nicht endgültig festgelegt ist. Sie stehen den Einsichten anderer Religionen offen gegenüber und sind von chinesischen Natur-Vorbildern, welche sie sich in Israel zu eigen machen wollen, stark beeinflusst. Sie haben einem gewissen Dr. Joseph Schechter, einem Lehrer der Naturwissenschaft in Haifa, viel zu verdanken. Sie haben sich jetzt als eine Gemeinschaft in den Überresten einer alten Festung namens Yodephet niedergelassen — dem letzten Wider-

standspunkt von Josephus in Galiläa. Sie legen beträchtlichen Nachdruck auf Stille und Meditation, und in ihrem neuen Kibbutz ist ein Zimmer, in dem sie „zwei Laib Brot und eine Schale mit Wasser auf einen Tisch gestellt haben, unter einem ständig brennenden elektrischen Licht, um das tägliche irdische Leben, das ständig von einem von oben kommenden Licht beleuchtet wird, zu symbolisieren“. (Die wilden Ziegen von Ein Gedi von Herbert Weiner, S. 268.) Es gibt dafür, glaube ich, Begründungen ähnlich denen der zornigen jungen Männer, „John Osborne und das alles“, die eine unleugbare Herausforderung sowohl für die Synagoge wie auch für die Kirche bilden, um den modernen Bedürfnissen zu begegnen und das Vakuum der Sehnsucht nach etwas auszufüllen, das entweder „alles oder nichts“ sein muß — es muß zielbewußt und echt sein und viel von dem leeren Symbolismus, den Definitionen und Anachronismen durchschneiden, die sich sowohl an den Ausdruck des Judentums als auch den des Christentums geheftet haben.

Es ist, glaube ich, die *Rebellion* dieser Bewegung, die von größerer Bedeutung ist als ihre Lösung, denn sie deutet auf das tiefe religiöse Vakuum hin, in welches — wenngleich man sagt, daß es nur durch das, was wirklich und echt ist, ausgefüllt werden kann — sehr leicht auch durch ein Glaubensbekenntnis gefüllt werden kann, das Vitalität und Neuheit hat, das aber weniger beinhaltet als Judentum oder Christentum und das letzten Endes aus Abgötterei besteht und nicht imstande ist, eine Nation zu erheben.

Nur mit einigem Zögern und Zagen wage ich anzudeuten, daß die Wiederbelebung des Interesses für die Bibel in Israel, wie es sich in den volkstümlichen Bibelwettbewerben ausdrückt, eine solche religiöse fehlgeleitete Bewegung ist. Es ist ein offenes Geheimnis, daß sich diese Bewegung hauptsächlich um die dynamische Persönlichkeit des [ehemaligen] Ministerpräsidenten gruppiert, und seine Interessen auf diesem Gebiet sind wohlbekannt. Sie gehen im wesentlichen in drei Richtungen: Da ist erst einmal Mr. Ben Gurions berühmter „Sprung in die Vergangenheit“, womit er behauptet, daß die Geschehnisse in der Bibel dem heutigen Israel näher seien als die offiziellen rabbinischen Interpretationen angeben. Dann zweitens, sein an Gelehrsamkeit grenzendes Interesse an den Quellen, die manchmal sogar zu Kontroversen in der Knesset, dem Parlament, geführt haben, und drittens seine große Ergebenheit den Propheten gegenüber, die in weiten Kreisen als große Nationalhelden angesehen werden.

Alles dies ist in der Öffentlichkeit sehr bekannt geworden. Weniger bekannt wurde die Scheu der Orthodoxen vor vielen dieser Dinge, die sie als Bibliolatrie bezeichnen. Man muß gleich zugeben, daß der Ministerpräsident nicht so weit gegangen ist wie *Achad Haam*², der von *Baruch Kurzweil* als eine im religiösen Sinne destruktive Kraft bezeichnet wurde². Eine Wahrheit, die von Lehrern bei dem Versuch entdeckt wurde, ein lebendiges Interesse am Bibelstudium bei ihren Schülern aufrecht zu erhalten, ohne diesem Studium einen religiösen Inhalt zu geben. Die treffendste Kritik kam von Rabbiner *Zvi Yehuda Kook*, der in dieser Wiederbelebung des Interesses eine Verfälschung des Wesens der Tora auf zwei verschiedene Weisen sieht. Erstens wird damit versucht, die Tora von ihrer offiziellen Interpretation innerhalb des jüdischen Volkes „abzuschneiden“, und zweitens von dem Gott, der allein ihr Autorität gibt. Besteht hier nicht eine Parallele zu der christlichen Behauptung, daß das Alte Testament niemals ganz verstanden werden kann ohne den Einen, auf Den es hinweist? Geben wir nur gleich zu, daß in dieser Art der Wiederbelebung des Interesses, die dazu neigt, das Alte Testament zu einem israelischen Shakespeare zu reduzieren, eine große Gefahr liegt. Es ist die Gefahr der erweiterten Kluft zwischen Israel und der Diaspora dadurch, daß man die rabbinischen Interpretationen abschafft und das fun-

¹ Kvutza: eine auf genossenschaftlicher Grundlage organisierte Gruppe (ohne Privateigentum).

² Shibolet-Fluß, vgl. Richt. 12, 6, war das Wort, durch dessen fehlerhafte Aussprache sich die Ephraimiten verrieten (daher ein Wort, das den charakteristischen Lehnstypus einer Partei ausdrücken soll).

² War ein ideologischer Wegbereiter für die moderne, von jüdischem Großkapital unabhängige Ansiedlung in Israel, während B. Kurzweil ein orthodoxer Literaturkritiker ist, der u. a. auch die Werke des „Essayisten“ Achad Haam kritisierte.

damentale Quellenbuch der Religion der Religion entfremdet. Es muß zugegeben werden, daß Mr. Ben Gurion sich des „Abschneidens“ bei seinem Bibelinteresse bewußt ist, aber die positive Lehre, die man daraus ziehen kann, ist die, daß die Bibel ohne religiöse Motivation sinnlos wird und auch, daß die Bibel inmitten eines komplizierten Systems der Interpretation so leicht verlorengehen kann. Kann es nicht eine Reformation geben, durch die die Tradition geläutert wird und die Religion aufrechterhalten? Vielleicht ist ein Schritt in dieser Richtung schon von Nehama Leibowitz in ihrer Art, an das „Problem“ heranzugehen, getan worden, wenn sie ihre Leser dazu ermutigt, zwischen verschiedenen rabbinischen Interpretationen zu wählen und zu unterscheiden, und nicht einfach alle zu verwerfen.

Einen anderen solchen Schritt kann man in den Ausgaben der volkstümlichen jüdischen Bibliothek sehen und in dem ernsthaften Versuch, den sie macht, dem Interessierten die Orthodoxie zugänglich zu machen. Von besonderer Bedeutung ist der Titel „Eine Einführung in den jüdischen Bibelkommentar“ von Rabbiner Bernhard Caspar.

Mitten unter alledem ist die soviel besprochene Suche nach „etwas“. Was dieses etwas ist, scheint ziemlich undeutlich zu sein, aber man kann es auf verschiedenen Ebenen entdecken. In der einfachsten Form ist es in dem einzelnen Menschen vorhanden, der findet, daß jetzt, da der jüdische Staat eine Tatsache ist, noch immer Bedürfnisse des Geistes vorhanden sind. Dann gibt es solche, die die Schätze der Orthodoxie neu entdecken, und wieder andere, die andere Wege studieren. Für viele bleibt die Orthodoxie eine fremde und unattraktive Welt, und die Alternativen zur Orthodoxie sind nicht deutlich genug.

Auf der Gemeinde-Ebene kann diese Suche nach etwas in den Schwierigkeiten der Kibbutzim gesehen werden, den Pioniergeist aufrecht zu erhalten und so die abenteuerlustige Jugend zu sich heranzuziehen. Wie mir ein *Kibbutznik* sagte: „Gemeinschaftsleben ist nicht die Lösung für alles.“ Auf der

nationalen Ebene ist diese Suche nach etwas der Wunsch nach mehr als bloßer nationaler Unabhängigkeit. Man kann es entdecken in dem Kampf Israels mit dem Zionismus um die Übernahme der politischen und ideologischen Führung des Judentums in der Welt, und darum, ein bestimmtes Ziel für Israel in der Welt im großen auszuarbeiten, das über seinen Umfang oder seine politische Bedeutung hinausgeht.

Wenn Israel eine Leuchte unter den Völkern und in der Diaspora sein will, muß es offensichtlich ihm entsprechende und bedeutsame jüdische Werte ausarbeiten und darin als Beispiel wirken. Ein solcher Wert wurde von Pinhas Lavon¹ im Umriss aufgezeigt, nämlich die Gesellschaft, die den Pioniergeist aufrecht erhält und nicht in Richtung eines westlichen „Wohlfahrtsstaates“ strebt.

Es ist jedoch ganz klar in der gegenwärtigen Atmosphäre des Unbehagens und der Verwirrung, daß die christliche Kirche von dieser Suche nach „etwas“ mitbetroffen ist, denn die Verwirrung herrscht ebenso unter den Christen wie unter den Juden.

Ist es so, daß, in diesem merkwürdigen Land, Jesus Seiner Kirche in einer neuen Weise gegenübersteht, wobei er uns auffordert, daß wir unseren Antisemitismus und unsere falsche Darstellung des Judentums und des jüdischen Volkes bereuen, und uns mahnt, dem Land, dem Volk und dem Glauben ein neues Verständnis entgegenzubringen? Kann es auch sein, daß Jesus noch einmal der Synagoge in diesem Lande gegenübersteht, endlich befreit von zweitausend Jahren einer falschen Darstellung, mit der die christliche Unterdrückung und Überzahl sein Bild verdunkelte, und daß er noch einmal so gesehen werden kann, wie er wirklich war? Juden und Christen sind gleicherweise in Gottes Hand, und ist es zu viel, zu glauben, daß Gott etwas Neues für beide tun wird?

¹ Bekleidete verschiedene Ministerstellen, amtierte auch als Generalsekretär der Histadrut.

13. Zum Gedenken:

Papst Johannes XXIII. in jüdischen und israelischen Nachrufen

Anläßlich des Todes von Papst Johannes XXIII. schrieb *Pinchas E. Lapide* / Jerusalem, ein hoher Beamter im Staatssekretariat des israelischen Ministerpräsidenten¹, einen Beitrag „Der Papst und die Juden“. Es heißt darin: „Das Alte und Neue Testament, die einmal die gleiche Sprache redeten und die gleichen ewigen Wahrheiten verkündeten, sind einander endlich nahe genug gekommen, um behutsame Hoffnungen auf eine endgültige Verständigung zu rechtfertigen. Das *Rapprochement* der letzten 15 Jahre hat wirklich eine große Strecke auf dem langen Weg zurückgelegt, fünfzehn Jahrhunderte theologischen Krieges und Blutvergießens vergessen zu machen... Das politische Klima zwischen Rom und Jerusalem hat sich auch in anderer Hinsicht verbessert. Ein von jüdischen orthodoxen Kreisen ausgehender Versuch, christliche Missionsschulen aus Israel zu verbannen, wurde von der Knesset zurückgewiesen. Als Folge davon gedeiht heute über ein Dutzend dieser Schulen, die von christlichen und jüdischen Schülern besucht werden. Rom andererseits hat seine Kirchen in Israel „hebräisiert“. In mehreren wird der Gottesdienst von hebräisch gesungenen Psalmen und Liedern begleitet, und katholische Priester haben schon die von der Regierung abgehaltenen Examen in Hebräisch bestanden. Gruppen von Jesuiten, Dominikanern und Franziskanern verbringen jährlich sechs Monate in Israel, um ihre hebräischen Studien in

den vom Staat unterhaltenen *Ulpanim* — Sprachschulen für die neuen Immigranten — zu vervollkommen... So war es keine Überraschung, als *Eliahu Sasson*, damals Israels Botschafter in Rom, offiziell zu den Trauerfeierlichkeiten für Pius XII. wie auch zur Krönungszeremonie für Johannes XXIII. eingeladen wurde. Und unter den Staatsoberhäuptern, denen die päpstlichen Briefe der Inthronisation vom neugewählten Papst übersandt wurden, befand sich auch *Ben Zwi*, Israels inzwischen verstorbener Staatspräsident. Zum ersten Mal in der modernen Geschichte schrieb der Stellvertreter Christi an einen Nachfolger König Davids in elegantem Latein — die Antwort war in biblischem Hebräisch abgefaßt.“

Die „Jüdische Sozialarbeit. Mitteilungsblatt der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland“ (8, 3/4), Frankfurt a. M., 12. 7. 1963, schreibt:

„Selten wohl hat die zivilisierte Welt in solcher Geschlossenheit am Befinden eines Menschen Anteil genommen, wie sie es um die Maiwende 1963 am Ergehen des Papstes tat, auf beiden Seiten des Atlantik und des Eisernen Vorhangs. *Papst Johannes XXIII.* hatte, weit über den Bereich der Kirche hinaus, die Herzen, die Gemüter, die Geister gewonnen. Als er starb, war die Trauer echt, auch in der jüdischen Welt. Die Repräsentanten der jüdischen Organisationen in Italien und im übrigen Westeuropa, in Amerika und Israel, der israelische Minister für religiöse Angelegenheiten; Dr. Goldmann, der Vorsitzende der Zionistischen Organisation und des Jüdischen Weltkongresses; der amerikanische Synagogue Council, die B'nai-Brith-Logen, brachten dem Vatikan gegenüber das tiefe

¹ Aus: „Die Zeit“ V. Nr. 22 V. (31. 5. 1963).